

Leben wie eine Heilige

Kirche Wiborada war die erste Frau, die offiziell heiliggesprochen wurde. In diesen Wochen lassen sich nach ihrem Vorbild zehn Menschen im Schweizer St. Gallen alleine in einer Zelle einschließen. Warum machen sie das, ausgerechnet in Lockdown-Zeiten?

Von Erich Nyffenegger

St. Gallen Vielleicht ist diese verrückte Welt ja besser zu begreifen, wenn sie auf zwölf Quadratmeter zusammenschrumpft. Diese Grundfläche hat die Zelle aus Holz, in der sich bis Ende Juni jeweils für eine Woche zehn Männer und Frauen alleine einschließen lassen. Sie folgen damit dem Beispiel einer Heiligen, die vor über 1000 Jahren in St. Gallen eingemauert als Einsiedlerin lebte. Und obwohl Wiborada 1047 von Papst Clemens II. als erste Frau überhaupt offiziell heiliggesprochen wurde, kennt ihren Namen heute kaum jemand mehr.

Auch die St. Galler nicht. Unweit der Kirche St. Mangen, wo sich die extra für den Einschluss neu gebaute Zelle ans Gotteshaus schmiegt, sagt ein älterer Herr mit Rollator im schönsten Dialekt und nicht ohne Ironie: Es gebe so viele Heilige in St. Gallen, dass man unmöglich alle kennen könne.

Die ganz persönliche Mission von Hildegard Aepli, Wiborada aus der Vergessenheit – und also zurück ins Bewusstsein der Schweizer – zu holen, kommt demnach wohl zur rechten Zeit. Die 58-Jährige ist es auch, die sich als erste in die Isolation begeben wird. In ein paar Minuten wird es so weit sein. Jetzt sitzt sie noch nahe dem Altar in der Kirche, ihr Patenkind Julio auf dem Schoß. Ein junger Mann mit

Mikrofon erklärt den rund 50 Menschen im Kirchenschiff – mit Maske und großzügigem Abstand – was gleich geschehen wird. Er heißt Benjamin Ackermann und gehört eigentlich zur mobilen City-Seelsorge der katholischen Kirchengemeinde. Doch die Kirche, in der er spricht, ist evangelisch – was ein starker Hinweis darauf ist, dass sich das Gedenken an Wiborada an keine konfessionelle Säule binden lässt. Gleich wird Ackermann Hildegard Aepli interviewen, die fast von innen heraus zu leuchten scheint.

Die historische Wiborada stammt aus einer vornehmen Thurgauer Familie. Der Legende nach soll sie schon als Kind Kranke gepflegt und 150 Psalmen auswendig gelernt haben. Im Jahr 916 ließ sich die Frau an Pfingsten vom Bischof auf Lebenszeit in einer Zelle der Kirche St. Mangen einschließen, um dort in Gebet und Meditation Gott zu dienen – und den Menschen. Die Zelle von damals, ebenso wie der Nachbau, hatte ein Fenster in den Kirchenraum und eines nach draußen in die Stadt. An diesem öffentlichen Fenster sollen die St. Galler Wiborada um Rat ersucht haben. Sie nahm Fürbitten entgegen und erteilte Klerus und Adel Ratschläge. Jeder, der ans Fenster kam, soll auch von ihrer kärglichen Speise ein Stückchen gesegnetes Brot erhalten haben.

Warum die Einsiedlerin heiliggesprochen wurde, liegt vor allem an einem ganz bestimmten Wunder, das sie bewirkt haben soll. Dazu später mehr.

Heute, über 1000 Jahre später, nimmt auch Hildegard Aepli Brot mit in ihre Zelle. Zwei Mädchen haben es in den Altarraum getragen, wo die „Inklusin“ nun erzählt, warum sie der Heiligen in die Isolation nachfolgen will. Ein paar Tage zuvor hat die Theologin und Seelsorgerin am Telefon geschildert, wie es dazu kam, Wiborada aus einer für sie zwar nachvollziehbaren, aber eigentlich unverständlichen Versenkung zu holen. „Jemand hat mich gefragt, ob ich nicht etwas über Wiborada schreiben möchte“, sagte sie. All die Jahre zuvor sei diese besondere

Frauenfigur nur eine Art Schatten gewesen. Irgendwie da, doch alles andere als präsent.

„Aber wie soll man etwas schreiben, wenn man gar nicht so richtig weiß, wie das gewesen sein muss?“ Für die Tatsache, dass Wiborada ihre Prominenz als erste weibliche Heilige nicht vor dem Vergessen bewahrt hat, lieferte Aepli eine einfache Erklärung: „Es ist doch immer so: Eine patriarchalische Gesellschaft baut auf berühmten Männern auf.“ Frauen würden systematisch vergessen. Insofern habe die Wiederentdeckung Wiboradas eine feministische Seite.

In der Kirche St. Mangen bittet Hildegard Aepli die Menschen im Raum jetzt um ihren Segen. Ausgestreckte Arme richten sich auf sie. Stille und eine wortlose Feierlichkeit senken sich über die Inklusin, die daraufhin schweigend aus der Kirche hinausgeht. Um das Gebäude herum, bis vor den hölzernen Anbau. Durch den Spalt der offenen Tür wird ein knallblaues Dixi-Klo sichtbar. Innen ist alles in rohem Holz gestaltet: Bett, Tisch, zwei Stühle, ein rundum laufender, großer Vorhang, der das Fenster und die schmalen Lichtluken bei Bedarf verhüllt. Von der Decke hängt an einem weißen Kabel eine Glühbirne über dem Tisch. Es gibt kein fließendes Wasser. Nur eine Waschschüssel.

Gemeindemitglieder werden Hildegard Aepli morgens Brot und frisches Wasser durchs Fenster reichen, mittags eine warme Mahlzeit.

Radfahren und Spaziergehen werde sie vermissen, scherzte sie noch, dann betritt sie die Zelle – ein letztes Winken, ihr Neffe schließt die Tür und dreht den Schlüssel zweimal um. Sieben Tage liegen vor ihr. Sie will viel lesen und auch einige Psalmen auswendig lernen, wie einst Wiborada. Dass es mit Ruhe und Stille in den nächsten Tagen nicht besonders weit her sein wird, weiß Hildegard Aepli an diesem Tag noch nicht.

Wiborada lebte einst nicht nur im Gebet versunken, sie pflegte auch Kontakte. Zum Beispiel zum heutigen Augsburger Bistumspatron, dem heiligen Ulrich. Der war Zeitgenosse Wiboradas, studierte in der Abtei St. Gallen – „und verehrte und liebte sie wie seine Mutter“, sagte Augsburgs Bischof Bertram Meier in einer Predigt, die er anlässlich des Hochfests des heiligen Ulrich am 4. Juli 2020 hielt. Und weiter: „Wenn seine Mitschüler in jugendlichen Spielen sich ergötzen, schlich Ulrich sich davon und ging zu Wiborada, wo er in frommen und heiligen Gesprächen edlere und größere Freuden genoss.“

Überlieferungen berichten zudem von Visionen, die Wiborada in ihrer Zelle gehabt haben soll. Eine davon führt schließlich zur Heiligsprechung – und in den Märtyrertod. Der Legende nach sah sie in einer Vision den bevorstehenden Einfall der Ungarn in St. Gallen vorher und warnte eindringlich davor. Der Abt des Klosters, Engilbert, brachte daraufhin Frauen, Kinder und Greise außerhalb der Stadt in Sicherheit – unter anderem kamen die St. Galler in Booten über den Bodensee, um im heute bayerischen Wasserburg Zuflucht zu suchen. Wiborada selbst lehnte es ab, ihre Zelle zu verlassen. Sie bezahlte dafür mit ihrem Leben. Bis zu ihrer Tötung durch das ungarische Reiterheer hatte sie zehn Jahre in der Zelle gelebt.

Vor der hölzernen Zelle des Jahres 2021 zerstreuen sich an diesem Tag langsam die Gemeindemitglieder. Auch Maria Agatha Scheuber bricht auf. Am 19. Juni will sie zurückkehren, um selbst für eine Woche in die Zelle zu gehen.

Mit 87 Jahren ist die kleine Dame die älteste der zehn Inklusinnen und Inklusen. „Ich hatte immer schon eine Schwäche für Mystiker“, sagt Scheuber. Als sie den Aufruf zur Bewerbung für diese spezielle Auszeit in der Isolation gelesen habe, sei ihr gleich klar gewesen: „Das mache ich!“ Am meisten sei sie gespannt darauf, ob sie sich aushalten könne. Denn das Wesentliche, das die St. Gallerin mit in die Zelle nehme, sei ja

sie selber. Sie verspüre eine gewisse Spannung. „Ich nehme Handarbeit mit“, sagt sie, das Neue Testament sowie ein Tagebuch. Das soll ihre Erfahrungen aufnehmen. Die Tagebücher werden in die berühmte Handschriftensammlung des Klosters St. Gallen eingehen.

Eine ganze Reihe von Veranstaltungen stellen Wiborada in den kommenden Wochen bis zum 3. Juli ins Zentrum. Ein Stationenweg in und um die Kirche St. Mangen erzählt die Geschichte der Heiligen. Führungen und Lesungen sind geplant. Das eigens in die Kirchenmauer geschlagene Fenster ist zum Altarraum hin mit einem Gitter versehen. Neben ihm liegt Papier aus, auf das Gläubige ihre Fürbitten und Anliegen notieren können. Hildegard Aepli und die Menschen, die ihr nachfolgen, sollen diese Notizen in ihre Gebete einschließen.

Zwei Tage nach dem Einschluss ist Aepli wohlauf – während der täglichen zwei Stunden, an denen ihr Fenster zur Stadt geöffnet ist, bilden sich bisweilen kleine Schlangen von Menschen, die mit ihr sprechen möchten. „Bei dem Andrang ist natürlich wenig Zeit für tiefere Gespräche“, sagt sie bestens gelaunt. Bisher gehe es ihr gut in der Zelle, sie schreibe Tagebuch, lese und bete. Von der ersehnten Ruhe könne allerdings keine Rede sein. Der Verkehrslärm der unweit verlaufenden Hauptstraße dringt fast ungefiltert durch die Wände. Deswegen die Zelle vorzeitig zu verlassen, kommt für Aepli nicht infrage.

Die Frage ist aber schon: Wie kann jemand auf die Idee kommen, in der Zeit der Pandemie und der damit verbundenen unfreiwilligen Isolation, sich noch stärker von der Welt zurückzuziehen? Für Hildegard Aepli ist das kein Widerspruch, im Gegenteil. Sie sagt: „Dieses Projekt hat die Botschaft, dass Menschen reiche Ressourcen in sich tragen. Wenn Sie eine unfreiwillige Isolation bejahen, kann daraus etwas sehr Kraftvolles entstehen.“ Etwas, das stark mache und über das Irdische hinausgehe. Nicht nur für schlechte Corona-Zeiten, sondern für das Leben selbst.

Eine Woche danach – Hildegard Aepli ist wieder in die Welt zurückgekehrt – zieht sie Bilanz. 137 Menschen sind ans offene Fenster gekommen, fast 50 Fürbitten haben Menschen in die Fensterverbindung im Altarraum gelegt. Aepli hat sie in ihre Gebete eingeschlossen. Sie ist überwältigt. „Die wichtigste Erfahrung ist, dass das Projekt, das wir losgetreten haben, eine weit größere Dimension anrührt und Menschen stärker bewegt, als wir uns das hätten vorstellen können.“ Aus dem Plan, eine vergessene Heilige wieder präsent werden zu lassen, sei viel mehr geworden. Mystisch, spirituell und historisch habe man Wiborada ans Licht geholt.

„Und es hat sich gezeigt, wie wertvoll so ein offenes und anonymes Fenster ist“, sagt sie. Das sei eine Lehre für die Seelsorge, möglichst niedrigschwellige Angebote zu machen. „Wir denken bereits nach dieser ersten Woche darüber nach, dass es gut wäre, dieses Projekt immer von Mai bis Juli fortzuführen.“ Bis zum Jahr 2026, wenn sich der Todestag von Wiborada zum 1100. Mal jähre.

Dass genügend Menschen bereit sein dürften, sich auf dieses spirituelle Experiment einzulassen, darauf deutet die konstant hohe Nachfrage nach Angeboten wie „Kloster auf Zeit“ hin. Der Wunsch, aus der Hektik einer sich – so fühlen es viele – immer schneller drehenden Welt auszutreten, spiegelt sich darin wider. Nicht nur, aber auch für Menschen, die sich im erschöpfenden Alltag zu verlieren drohen, und auf der Suche nach Stille und Einkehr vor allem sich selbst in der Abgeschlossenheit wiederfinden.

Oder wie Hildegard Aepli es sagt, „sich von etwas berühren zu lassen, was größer ist als man selbst“.

Darstellung Wiboradas im „Codex Sangallensis 586“ um 1430/1436.

Immer nur kurz wird das Fenster von Hildegard Aeplis Zelle geöffnet – für Besucher und Gespräche. Fotos: Christian Flemming; Karl-Josef Hildenbrand, dpa; Wikicommons

Hoch zu Ross gegen die Ungarn: Ulrichsfigur vor dem Augsburger Dom.